

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

9 (1.12.1937) Roman-Blatt

Der Fall Coranny

ROMAN VON MARIA OBERLIN

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Etzacker, Grubenzell bei München

ROMAN-BEILAGE

des
Durlacher Tageblatt
Pfinzfelder Bote

Nr. 9

Van Bruck sucht die Vögel.
„Ich wollte Sie bitten, in Kalkutta an Land zu gehen, Fräulein Burg ins Hotel zu bringen und dann Indien zu verlassen.“

Peter starrt den Mann fassungslos an.
„Ich glaube, Sie sind wahnsinnig“, sagt er kalt. „Ich denke nicht daran!“
Der Mann ihm gegenüber zieht die Brieftasche, nimmt ein Scheftbuch heraus und beginnt, flüchtig auf den Kabinettisch genügt, zu schreiben. Eine große Zahl. Wortlos reicht er Peter den Scheft. Der zuckt die Achseln und wendet sich fort.

„Seien Sie vernünftig, Herr Wend. Ich möchte Fräulein Burg heiraten. Ich suche nach einer Frau wie sie schon seit Jahren. Sie hat eine Aufgabe in Indien zu erfüllen. Gut. Ich werde sie lösen. Das kann ich allein. Ich möchte Sie nicht dabei.“
Peter mußte plötzlich lachen. Die ganze Situation ist zu grotesk.

„Sie glauben doch nicht im Ernst, daß ich Fräulein Burg allein lasse“, sagt er kalt. „Steden Sie den Tisch da weg, Herr van Bruck. Falls Sie es noch nicht wissen sollten: es ist nicht alles im Leben käuflich.“

„Ich biete Ihnen ein Vermögen...“
„Ich möchte nicht, wofür...“
„Es ist gut, daß Sie kommen, Herr van Bruck“, sagt sie leise. „Ich will Ihnen Antwort auf Ihre Frage geben. Ich muß Ihren Antrag ablehnen. Ich weiß wohl zu schätzen, was Sie mir bieten...“ Sie versuchte ein paar zarte, schmeichelnde Worte. Aber Bruck hört nicht mehr darauf. Er ist fahl geworden, sein Gesicht sieht plötzlich verzerrt aus, breit, brutal, ein Antlitz ohne Maske. Gesicht eines herrschsüchtigen Gewaltmenschen, der das, was ihm gefällt, zu nehmen wünscht: der Mund schiebt sich langsam auseinander und zeigt ein breites, kantiges Raubtiergebiß. „So! Hat Ihnen Herr Wend erzählt?“ fragt er mit kühler Beherrschung.

„Angela erbebt unter dem Blick.“
„Peter? Nein. Was ist denn?“ fragt Angela leise mit auferstirter Beherrschung.

„Nichts, nichts! Ah, Sie wollen nicht, Fräulein Burg? Ja, dann werde ich Sie wohl rauben, wie es die chilenischen Seeräuber taten. Sie wissen doch, sie griffen, wo sie eine Frau fanden, die ihnen sehr gefiel, diese auf und schleppten sie weg...“ Der Mund schiebt sich zu breitem Lachen auseinander. Der Ton ist höflich, ein wenig ironisch, ganz gesellschaftsmäßig. Aber der Blick des Mannes schneidet tief in Angela ein. Sie erbebt plötzlich vor Furcht. Auf einmal erkennt sie, in welcher entsetzlich schwierigen Situation sie sich begeben hat, als sie die Gesellschaft dieses Mannes gleichgültig geduldet hat. Er ist einer von jenen Männern, die hart und gewalttätig im Selberwerb und ebenso gewalttätig sind, wenn sie den Besitz einer Frau erstreben. Die harten, grauen Augen sehen sie starr an. Sie fühlt sich plötzlich wie gelähmt.

Der Tisch steht nahe an der Türe. Plötzlich steht Peter da. Nur ein paar Schritte entfernt.
„Peter! Peter!“ ruft Angela erschrocken. „Bitte, kommen Sie...“ Peter naht ängstlich, ein finsterner Blick streift Bruck, den er ebenso finstern erwidert.

Schweigend stehen die drei Menschen eine Sekunde lang, die Ewigkeit zu sein scheint. Dann sagt Angela leise: „Ich habe mich mit Herrn Wend verlobt. Herr van Bruck, Sie sind der erste, der es erfährt.“ Ihre Stimme klingt leichwändig, sie drückt letzte Peters Arm, in den sie eingeklinkt hat und der eine leise Bewegung macht. Van Bruck sieht beide eine Weile starr an. Dann wendet er sich schnell um. Gest hinaus. Die Pendeltüre schwingt nun minutenlang von seinem heftigen Schwung... Später erfährt Peter, daß er durch Kabel ein Motorboot gechartert hat und allein die Reise nach Kalkutta fortsetzt...
Wieder einmal liegen Angela und Peter an Deck. „Sie sind mir hoffentlich nicht böse, Peter?“
„Rein.“
„Wegen der Maske?“
„Ach ja, eine Maske war's...“ Es klingt deutliche Bitterkeit in Peters Stimme. Angela achtet nicht darauf.

„Sie haben recht gehabt mit van Bruck. Das war so eine Abenteuerernatur, die alles an sich zu reißen wünscht, was ihr gerade gefällt. Er sah gefährlich aus, als ich ihn abwieß. Ich hatte regelrecht Angst. Als ich Sie sah, da flüchtete ich sehr schnell unter Ihren Schutz und sagte ihm, ich sei mit Ihnen verlobt. Es hätte doch sein können, nicht wahr?“ Peter schweigt. Er atmet schwer.

Selbstverständlich sind Sie frei. Ich brauche das nicht zu betonen, nicht wahr?“
Schwer fällt die Antwort Peters in die Stille, ein müdes „Nein“ ringt sich aus seinem Mund.
„Nun sind wir bald da“, sagt Angela nachdenklich. „Nun beginnt der Kampf, Peter. Sie lieben mich in den letzten Tagen viel allein.“

„Ich fürchte, Sie zu hören...“
„Unfinn! Wie können Sie so reden! — Jetzt müssen Sie das Beste wissen, Peter, was war an jenem Tag, als ich bei Coranny war, jetzt, wo wir bald vor der Entscheidung stehen, wo alles zum Ende drängt.“

Sie sieht Peter nachdenklich an. „Damals ging ich zu Coranny... Ich sehe das alles noch so genau vor mir. Ein Zimmer im Alton mit großen, englischen, alten Kupferstichen. Nahe am Fenster sein Flügel, ein ungeheurer bieder Teppich...“

Können Sie sich vorstellen, daß alle diese Bilder in mir ganz fest haften geblieben sind? Alle diese Nebenächlichkeiten? Ein Paar von seinen dicken, grauen Wildlederhandschuhen lag auf dem Suhl. Eine Rose aus einem großen Strauß gelber Blumen hing etwas müde herab. Das neue Rollenbuch seiner Oper, in dem er gerade studiert hatte, lehnte auf dem Flügelständer, die Seiten fanden ein wenig auseinander. Unten war eine Ecke umgeknickt. Die Sessel waren sehr tief und weich, einer war mit dickem, grünem Velours bezogen, man saß sehr bequem darin. Zwei Bilder hatten einen ungeheuer dicken, verdrängten Goldrahmen, aber es paßte das gut zu den Porträts, die darin: steckten. Neben dem Flügel hing ein Gemälde von Coro, wissen Sie, das bekannte Bild, ein Mädchen in venezianischer Tracht, mit einer leuchtenden Perle auf der Stirn. Alles in zarten, braunen und grauen Tönen. Ich habe manchmal dahin gesehen, wenn ich seinen Blick vermeiden wollte. Und als ich eintrat, empfand ich, daß das Zimmer sehr schön, auch geschmackvoll und luxuriös war, aber ich fragte zuerst, warum er nicht in Dahlem wohnte? Er hatte doch dort ein Haus. Er erklärte, daß

es ist ein buntes, lebhaftes, fesselndes Treiben. Die Europäerinnen zeigen noch einmal den letzten Chic ihrer großen Abendkleider. Das helle Dinnerjackett der Herren gibt dem Fest eine schon ganz tropische Note. Der Tanzsaal ist festlich geschmückt, Reisebekanntschäften werden energisch besteuert, die kleine siamesische Prinzessin hat einen ganzen Kranz von Bewunderern um sich.
Als Angela eintritt, in langfliegender, lichtgrüner Seide, die wirkungsvoll zu den vollen Haaren steht, fährt alles herum.
Angela fühlt heute selbst, daß sie schön ist, daß sie bezaubert. Zum erstenmal nach den schrecklichen Wochen findet sie eine leise Freude daran. Es scheint ihr plötzlich, als erwache sie aus dunkler Nacht wieder zum Leben. Van Bruck kommt zu ihr. Gespannt sieht er ihr ins Gesicht.
„Alles? Wo ist Ihr Begleiter?“ Zum erstenmal ist etwas Lauerndes in seinem Blick. Angela sieht es ganz deutlich.
„Peter? In seiner Kabine, ich weiß nicht, ob er noch kommt...“ Aufmerksam sieht sie den Mann an. Ein Lächeln der Befriedigung geht über das breite Gesicht.
„Sehen wir uns hierher?“ Angela nickt, eine plötzliche leise Angst überfällt sie, jäh und heftig, wie ein Schmerz.
„Es ist gut, daß Sie kommen, Herr van Bruck“, sagt sie leise. „Ich will Ihnen Antwort auf Ihre Frage geben. Ich muß Ihren Antrag ablehnen. Ich weiß wohl zu schätzen, was Sie mir bieten...“ Sie versuchte ein paar zarte, schmeichelnde Worte. Aber Bruck hört nicht mehr darauf. Er ist fahl geworden, sein Gesicht sieht plötzlich verzerrt aus, breit, brutal, ein Antlitz ohne Maske. Gesicht eines herrschsüchtigen Gewaltmenschen, der das, was ihm gefällt, zu nehmen wünscht: der Mund schiebt sich langsam auseinander und zeigt ein breites, kantiges Raubtiergebiß. „So! Hat Ihnen Herr Wend erzählt?“ fragt er mit kühler Beherrschung.

Angela erbebt unter dem Blick.
„Peter? Nein. Was ist denn?“ fragt Angela leise mit auferstirter Beherrschung.

„Nichts, nichts! Ah, Sie wollen nicht, Fräulein Burg? Ja, dann werde ich Sie wohl rauben, wie es die chilenischen Seeräuber taten. Sie wissen doch, sie griffen, wo sie eine Frau fanden, die ihnen sehr gefiel, diese auf und schleppten sie weg...“ Der Mund schiebt sich zu breitem Lachen auseinander. Der Ton ist höflich, ein wenig ironisch, ganz gesellschaftsmäßig. Aber der Blick des Mannes schneidet tief in Angela ein. Sie erbebt plötzlich vor Furcht. Auf einmal erkennt sie, in welcher entsetzlich schwierigen Situation sie sich begeben hat, als sie die Gesellschaft dieses Mannes gleichgültig geduldet hat. Er ist einer von jenen Männern, die hart und gewalttätig im Selberwerb und ebenso gewalttätig sind, wenn sie den Besitz einer Frau erstreben. Die harten, grauen Augen sehen sie starr an. Sie fühlt sich plötzlich wie gelähmt.

Der Tisch steht nahe an der Türe. Plötzlich steht Peter da. Nur ein paar Schritte entfernt.
„Peter! Peter!“ ruft Angela erschrocken. „Bitte, kommen Sie...“ Peter naht ängstlich, ein finsterner Blick streift Bruck, den er ebenso finstern erwidert.

Schweigend stehen die drei Menschen eine Sekunde lang, die Ewigkeit zu sein scheint. Dann sagt Angela leise: „Ich habe mich mit Herrn Wend verlobt. Herr van Bruck, Sie sind der erste, der es erfährt.“ Ihre Stimme klingt leichwändig, sie drückt letzte Peters Arm, in den sie eingeklinkt hat und der eine leise Bewegung macht. Van Bruck sieht beide eine Weile starr an. Dann wendet er sich schnell um. Gest hinaus. Die Pendeltüre schwingt nun minutenlang von seinem heftigen Schwung... Später erfährt Peter, daß er durch Kabel ein Motorboot gechartert hat und allein die Reise nach Kalkutta fortsetzt...
Wieder einmal liegen Angela und Peter an Deck. „Sie sind mir hoffentlich nicht böse, Peter?“
„Rein.“
„Wegen der Maske?“
„Ach ja, eine Maske war's...“ Es klingt deutliche Bitterkeit in Peters Stimme. Angela achtet nicht darauf.

„Sie haben recht gehabt mit van Bruck. Das war so eine Abenteuerernatur, die alles an sich zu reißen wünscht, was ihr gerade gefällt. Er sah gefährlich aus, als ich ihn abwieß. Ich hatte regelrecht Angst. Als ich Sie sah, da flüchtete ich sehr schnell unter Ihren Schutz und sagte ihm, ich sei mit Ihnen verlobt. Es hätte doch sein können, nicht wahr?“ Peter schweigt. Er atmet schwer.

Selbstverständlich sind Sie frei. Ich brauche das nicht zu betonen, nicht wahr?“
Schwer fällt die Antwort Peters in die Stille, ein müdes „Nein“ ringt sich aus seinem Mund.
„Nun sind wir bald da“, sagt Angela nachdenklich. „Nun beginnt der Kampf, Peter. Sie lieben mich in den letzten Tagen viel allein.“

„Ich fürchte, Sie zu hören...“
„Unfinn! Wie können Sie so reden! — Jetzt müssen Sie das Beste wissen, Peter, was war an jenem Tag, als ich bei Coranny war, jetzt, wo wir bald vor der Entscheidung stehen, wo alles zum Ende drängt.“

Sie sieht Peter nachdenklich an. „Damals ging ich zu Coranny... Ich sehe das alles noch so genau vor mir. Ein Zimmer im Alton mit großen, englischen, alten Kupferstichen. Nahe am Fenster sein Flügel, ein ungeheurer bieder Teppich...“

Können Sie sich vorstellen, daß alle diese Bilder in mir ganz fest haften geblieben sind? Alle diese Nebenächlichkeiten? Ein Paar von seinen dicken, grauen Wildlederhandschuhen lag auf dem Suhl. Eine Rose aus einem großen Strauß gelber Blumen hing etwas müde herab. Das neue Rollenbuch seiner Oper, in dem er gerade studiert hatte, lehnte auf dem Flügelständer, die Seiten fanden ein wenig auseinander. Unten war eine Ecke umgeknickt. Die Sessel waren sehr tief und weich, einer war mit dickem, grünem Velours bezogen, man saß sehr bequem darin. Zwei Bilder hatten einen ungeheuer dicken, verdrängten Goldrahmen, aber es paßte das gut zu den Porträts, die darin: steckten. Neben dem Flügel hing ein Gemälde von Coro, wissen Sie, das bekannte Bild, ein Mädchen in venezianischer Tracht, mit einer leuchtenden Perle auf der Stirn. Alles in zarten, braunen und grauen Tönen. Ich habe manchmal dahin gesehen, wenn ich seinen Blick vermeiden wollte. Und als ich eintrat, empfand ich, daß das Zimmer sehr schön, auch geschmackvoll und luxuriös war, aber ich fragte zuerst, warum er nicht in Dahlem wohnte? Er hatte doch dort ein Haus. Er erklärte, daß

er seine Hausleute noch nicht benachrichtigt hätte. Er bliebe vielleicht auch nur kurze Zeit. Da sei es unnötig, alles richten zu lassen. Man lebe hier ja auch recht gut.“
Peter sieht Angela an.
„Erzählen Sie nicht, wenn es Sie aufregt“, bittet er leise.

„Ich muß sprechen. Ich muß, Peter. Unsere ersten Worte waren ganz sachlich, ganz kühl. Aber dann auf einmal brach es aus ihm heraus: Vorwürfe, Anklagen, Schmähungen. Ich war ganz betäubt von der Flut, die über mich herstürzte, seine große, rollende Stimme schmeterte, drohte, klagte an. Plötzlich klopfte es. Ein Kellner brachte Tee. Es war der, der, der nachher im Prozeß ausgesagte, daß eine überaus heftige, gereizte Unterhaltung zwischen uns stattgefunden hätte, in der ich in höchster Erregung ausgerufen hätte: „Hüte dich, Tonio, das geht zu weit. Ich werde mich wehren!“ Er hatte recht, ich habe diese Worte gesagt. Aber ich meinte sie nicht so, daß ich etwas gegen sein Leben unternehmen würde. Ich dachte daran, Pannes zu bitten, alles weitere für mich zu regeln, so waren die Worte gemeint. Harmlos. Ganz einfach. Ich weiß nicht, wie lange die Unterredung dauerte. Es schien mir eine Unendlichkeit zu sein. Ich erkannte in dem jähzornigen Mann, dessen Augen vor Wut rot funkelten, den sympathischen Sänger und freundlichen Kameraden überhaupt nicht wieder und verließ das Zimmer in tiefster Erschütterung...“

Angela's Brust hebt sich schwer.
„Ich hatte Tonio gesagt, daß ich allein sein wollte, daß er mir meinen Frieden lassen möge. Wir stritten hin und her. Ich versuchte zu erklären, daß ich ihn menschlich schätzte, er solle mir nicht die Achtung nehmen, die ich vor ihm hätte. Er war wie ein Kind, ein trotziges, heftiges Kind, dem man ein geliebtes Spielzeug wegnimmt. Niemand, der den großen Sänger von der Bühne her kannte, würde je geglaubt haben, daß er es wäre, der sich da — ja ich kann es nicht anders sagen — kindlich und heftig gebärde. Später habe ich viel darüber nachgedacht. Es war ein schwacher Trost für mich, daß es vielleicht doch nicht die große Liebe und eine aufwühlende Leidenschaft war, die er für mich fühlte, sondern vielmehr ein heftiges Aufbegehren, verletzte Eitelkeit, die unbedingt Stellung haben wollte, ein tiefes Ertrauen, daß ihm da es das verjagt blieb, was er für selbstverständlich hielt. Vielleicht ein wenig Verliebtheit dazu, die plötzlich im Fall meiner Weigerung in seinen Augen wohl ins Gigantische anwuchs...“

Peter hört schweigend zu. Wieder einmal greift er wie schüchtern nach Angelas Hand und hält sie fest.
„Nun gut, ich ging nach heftiger Auseinandersetzung mit wankenden Knien, das Herz voll Bitterkeit, hinaus. Auf der Treppe bis zum ersten Stock — Tonio wohnte im zweiten — begegnete mir niemand, das war einer jener unglücklichen Zufälle, die mir beinahe den Hals geklopft hätten. Als ich auf dem breiten Dienstflur des ersten Stocks stand, vernahm ich plötzlich mein Notizbuch. Ich hatte es während des Gesprächs gedankenlos herausgegeben und auf den Tisch gelegt. Es enthielt meine Freiausweis und wichtige Notizen. Ich blieb wie erstarrt stehen, aber ich wußte gleich, daß ich es holen mußte. Zeugend ging ich die Treppe zurück, schweren Herzens öffnete ich die Türe, nachdem mein Anknöpfen nicht beantwortet worden war. Schon vorher hatte ich ein schubhühlerisches Geräusch gehört, später erinnerte ich mich daran. Ich hatte aber — ganz in meine eigenen Gedanken versunken — nicht darauf geachtet.“

Als ich eintrat, fiel das Licht sehr hell auf den Tisch, mein Notizbuch lag da. Ich griff danach. Das Zimmer schien leer zu sein. Erst nach kurzem Umherschauen merkte ich, daß Coranny im Sessel am Fenster saß. Ich erschauerte. Etwas in seiner Haltung machte mich stutzig. Ich trat näher. Er lag stehend vor mir. Er war durchs Herz getroffen worden. Blut sickerte noch in langsamen, furchtbar fürnennenden Tropfen aus der Wunde über seinen hellen Angus. Die erinnenden, stierenden Tropfen, die sein Leben ausströmten! Hundertmal habe ich sie nachher im Wachen und im Traum vor mir gesehen! Angela nickt auf.
„Sie waren das Furchtbare!“

Sie wehrt seine schweißgepernte Hand ruhig, müde ab. „Lassen Sie nur! Ich will weiter erzählen. Sie können sich denken, was geschah: Ich schrie auf, erschauerte furchtbar, taumelte zurück und schellte nach dem Personal. Am Boden lag ein Revolver, ganz mechanisch, wie unter einem Zwang, griff ich danach. Auf einmal stand das Hotelpersonal im Zimmer. Man verhaftete mich nach einigen Fragen, die ich verwirrt nicht zu beantworten wußte. Niemand glaubte mir, daß ich auf ein paar Minuten das Zimmer verlassen hatte. Alles sprach gegen mich. Der Staatsanwalt liest mir später vor, daß ich den großen Sänger „ungarn“ hätte. Aber meinem sehr wankenden Charakter hätte wahrscheinlich der eine Mann nicht genügt.“

Ich hätte auch ein Verhältnis mit dem jungen Erben der Quindt-Werte unterhalten und mich während meiner „Vergnügensreise“, wie er die arbeitsreiche Tournee nannte, doch für die entchieden. Trentos ließ ich den Sänger allein und fuhr zu meinem anderen Geliebten. Aber Coranny kam und forderie sein Recht. Da schob ich ihn, mit Ueberzeugung oder in Erregung, das würde noch zu klären sein, einfach nieder. Das war mein Bild, wie es der Staatsanwalt entwarf!“

Sie atmet schwer. „Es ging um alles. Man fand mich ja, den Revolver in der Hand. Meine Fingerabdrücke darauf. Man hatte meine heftige Unterhaltung gehört. Beide waren mir wirklich in schrecklicher Erregung gewen. Meine unbedachten Worte. Meine Briefe, in denen ich Coranny von Amerika aus schon gebeten hatte, mich nun in Ruhe zu lassen. Es sah böse aus.“

Sie senkte tief den Kopf. „Wer hat Coranny erschossen? Niemand wußte es. Doktor Müller forscht fieberhaft, vergebens. Madalena Coranny war es nicht. Sie sah zur Zeit des Mordes in der Taverne des Hotels. Ihr Alibi war zwei e'stret. Sie wartete auf Coranny, hatte ihn zu einer Aussprache bestellt, und sie hatte keinen Grund, ihn etwas anzutun. Die Gatten lebten schon jahrelang getrennt, verkehrten freundlich und oberflächlich miteinander. Immer wie er war der Plan aufgetaucht, sich voneinander scheiden zu lassen, jetzt sollte es endgültig entschieden werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Nun ist man nahe von Kalkutta. Bald wird man den Hügel, den kleinen Strom benutzen, um ganz nahe an die Stadt zu kommen.
Peter sitzt neben Angela an Deck.
„Ist es wahr, daß van Bruck um Sie angehalten hat?“

„Ja. Seltsam, nicht wahr? Er kennt mich doch kaum. Aber er behauptet, eine Frau wie mich suche er schon seit Jahren.“ Sie lächelt bitter und spöttisch zugleich.
„Eigentlich ein verrückter Einfall. Denn was er von mir sieht, ist doch nur eine Maske: gefärbtes Haar, geschminktes Gesicht, das ist ja nicht mein wirkliches Ich. Wenn man mich schon liebte, müßte man mich kennen, wie ich früher war.“

„Ober man müßte Ihre beiden Gesichter lieben“, sagt Peter sehr ernst. Angela schweigt verwirrt. Peter aber grübelt über van Bruck nach. Was hatte sein seltsamer Wunsch zu bedeuten? Langsam beginnt er zu verstehen. Er ist wohl ein Mensch, der die unumschränkte Herrschaft über das, was ihm gefällt, erstrebt. So will er auch Angela ganz in Besitz nehmen und alles aus dem Wege räumen, was ihn daran hindern könnte. Nun, er wird sich täuschen, dieser Seeräuber.

„Wie finden Sie ihn denn, Peter?“ fragt Angela und sieht in das Gesicht des Gefährten.
Furchtbar schmal ist er geworden, denkt sie dabei erschrocken. Noch immer ist er sicher, fest und gelassen, aber doch hat er sich verändert.

„Er ist zweifellos sehr gewandt und weltkundig“, sagt Peter mit etwas heiserer Stimme. „Sehr reich wohl auch. Aber was kennt man denn von einem Menschen, mit dem man nur ein paar Wochen zusammenfährt?“

„Es ist selbstverständlich, daß ich seinen Antrag ablehne.“ Wend sieht Angela überrascht an.
„Er hat mich nämlich überumpelt, ich war zu müde, ich konnte nicht gleich nein sagen. Außerdem — es ist vielleicht lächerlich — aber ich hatte direkt Angst vor ihm. Er bot mir eine Ehe auf der Basis gegenseitiger Achtung und Sympathie an. Das betraf einen Augenblick. Aber ich werde nein sagen. Ich wußte das im Grunde von Anfang an...“

„Das wäre auch niemals ein wirkliches Glück für Sie geworden, Angela! Die Ehe — das kann höchstes Glück und tiefstes Leid sein, Schmerz, Entbehrung, Not und Einsamkeit, die ganze Stala des Lebens liegt hier beschlossen. Aber diese Ehe, das wäre ja für Sie Lebendig-Beigraaben sein, trotz aller äußeren Vorzüge und Annehmlichkeiten, deren Wert ich durchaus nicht verkennen will. Sie hätten aus einer melancholischen Stimmung, vielleicht aus einem Einsamkeitsgefühl heraus eine große Dummheit machen können. Auch dafür bin ich eigentlich da: Sie vor so etwas zu behüten, nicht wahr?“

„Wieviel Wärme und Herzlichkeit im Ton, wieviel Festes, Gerades und Männliches in Peters schlachten Worten, Angela sieht ihn nachdenklich an.
Ein ernstes, verschlossenes Gesicht. Nur die Augen sehen fest auf und werden heller, suchen den Blick Angelas mit geheimer brennender Frage.“

Angela neigt den Kopf. Ein niegekanntes, weiches und zärtliches Gefühl überflutet sie plötzlich so stark, daß ihr die Tränen in die Augen steigen. Was ist geschahen? Das Chaos widerstreitender Empfindungen verdrängt sich noch mehr. Was will sie denn noch vom Leben. Die Schuld, die auf ihr liegt, lösch. Jedem Menschen frei ins Gesicht sehen können! Und dann allein sein. Immer!

Die Stimme des Kapitäns reißt sie aus ihren Gedanken. Er sieht lächelnd auf die beiden jungen Menschen herab, die grübelnd aufs Wasser blicken.
„Heute, an unserem kleinen Abschiedsfest, werden Sie aber teilnehmen, nicht wahr?“

Angela willigt ganz in Gedanken und teilnahmslos ein.
Der letzte Tag an Bord. Schon längst gleitet man auf dem Hügel. In grauer Morgenfrühe wird Kalkutta zu Gesicht kommen. Heute feiert man Abschied. Im großen Speisesaal musiziert schon seit einer Stunde die Bordkapelle.

ma
h
ber
G
die
D
und
St
m
M
n
fall
mei
M
pl
w
Bein
Ra
sch
Ber
Ber
he
in
dies
inner
noll
inter
ra
sch
men
Geme
dena
beim
nere
In
höf
zum
Arbei
heirat
nach
Hei
Ausg
in
hen
Ausl
Zahr
aus
D
69 598
Bad
Der
Streich
einge
mit sei
Spiel
und
einer
meist
man so
aus ge
starker
Kräfte
stimm
Klangw
ten tra
nament
ausger
und fla
eine ur
wurde,
tation
meist
wenn a
trieb
Die
Tisch
Gemein
mal M
das in
im he
wunder
diesem
anstelt
Haverr
her Poe
zu we
gab dem
des We
gewogen